

Zeitschrift: Rheinfelder Neujahrsblätter
Herausgeber: Rheinfelder Neujahrsblatt-Kommission
Band: 64 (2008)

Artikel: Schützen Rheinfelden : eine Geschichte der Erneuerung und des Glaubens an den Erfolg
Autor: Fischer, Doris
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-894367>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

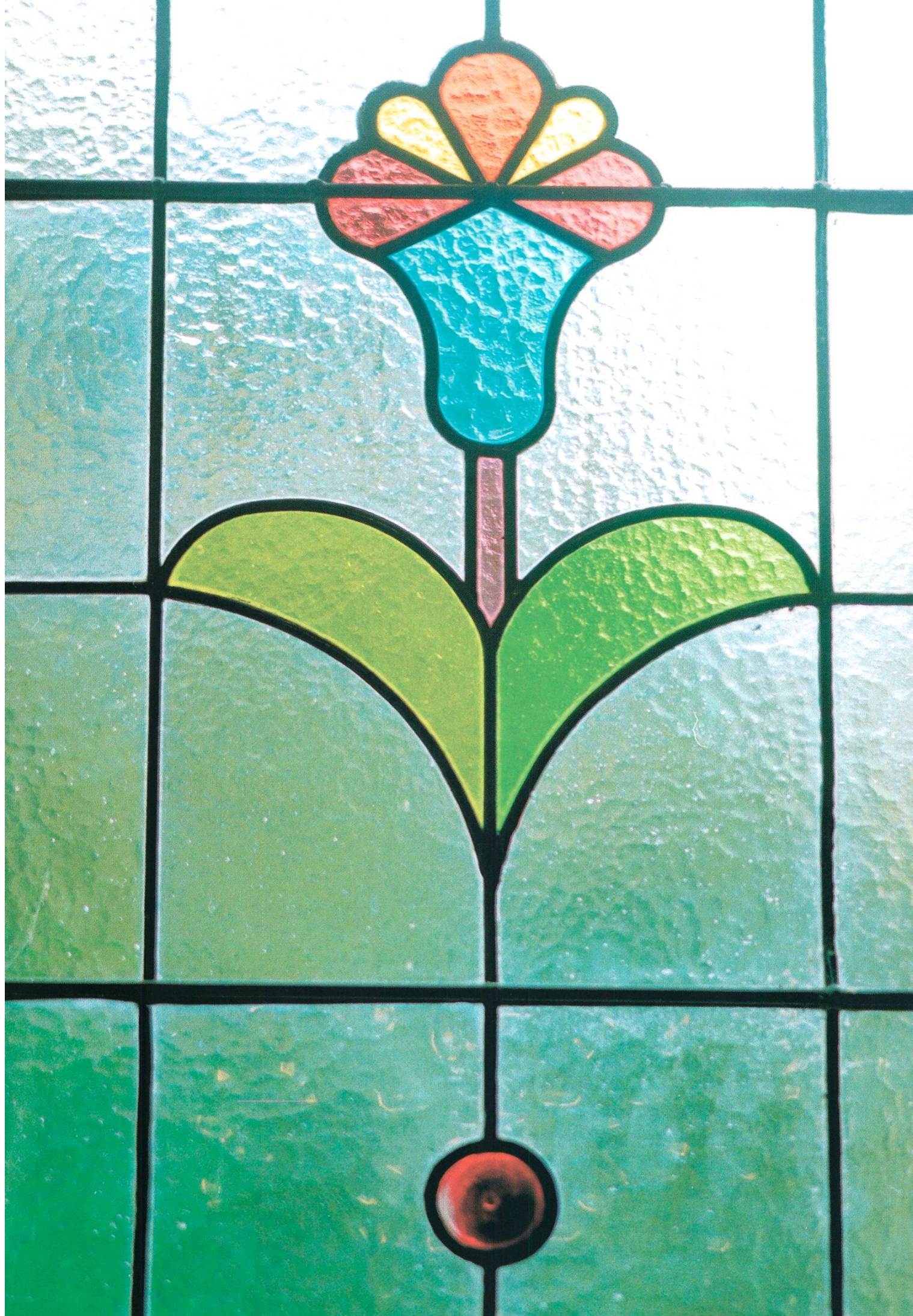
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schützen Rheinfelden – Eine Geschichte der Erneuerung und des Glaubens an den Erfolg

«Lassen sie sich zum Lächeln anstecken!» fordern Verwaltungsratspräsident Walter Byland und CEO Samuel Rom im Jahresbericht 2006 der «Schützen Rheinfelden AG» die Leserinnen und Leser auf. Ein zum lachenden Mund geschwungener Pfeil – das Logo zum 25-Jahr-Jubiläum – signalisiert Fröhlichkeit und Optimismus. Gut lachen hat das Unternehmen auf jeden Fall, denn in den letzten 25 Jahren hat sich der Hotel- und Klinikbetrieb von der etwas vagen «klinischen Abteilung» zur zweitgrössten Privatklinik im Kanton Aargau entwickelt.

Doris Fischer

Aber schauen wir etwas weiter zurück. Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Entdeckung der Salzlager auf Rheinfelder Boden und der Nutzung des «weissen Goldes» für gesundheitsfördernde Solebäder entwickelte sich in Rheinfelden sukzessive ein florierender Kurbetrieb, der Badegäste aus ganz Europa anzog (siehe «Rheinfelder Neujahrsblätter» von 1997). Die Kurhotels «Schützen» in der Altstadt und das «Eden» auf dem Kapuzinerberg zählten zu den renommiertesten Häusern der Region. Nach den beiden Weltkriegen flaute der Kur- und Badetourismus jedoch markant ab. Kuren kam aus der Mode. Die Unternehmen in Rheinfelden fielen in einen Dornröschenschlaf.

Erweckt hat den «Schützen» 1982 eine kleine Gruppe von innovativen Leuten, allen voran der Psychiater Roland Zihlmann und der Arzt Walter Byland. Sie planten eine «klinische Abteilung Schützen» zur ganzheitlichen Behandlung von psychosomatischen Leiden – ein idealistisches, für damalige Vorstellungen ungewöhnliches Projekt. Die Ziele waren klar: Man wollte sich von den traditionellen psychiatrischen Institutionen abgrenzen. Der Mensch als Einheit von Körper und Seele und nicht die Krankheit sollte im Vordergrund stehen.

Das soziale Engagement, der Teamgedanke und Gleichberechtigung waren wichtige Leitideen. «Dies führte so weit, dass in den ersten Jahren beispielsweise alle Ärzte, Schwestern und Pfleger jeweils zusätzlich zur Tagesarbeit eine Nachtwache übernahmen. Konzeptarbeit hatte selbstverständlich in der Freizeit stattzufinden, und der 13. Monatslohn wurde als Aktienkapital in der Firma stehen gelassen», wie man in einem Interview mit Walter Byland zum 20-Jahr-Jubiläum des Unternehmens liest.

Kampf um Krankenkassen-Anerkennung

Eher vage waren die äusseren Strukturen und die Organisation. Die Krankenkassen anerkannten denn auch die Klinik in den ersten Jahren nicht als solche und bezahlten die Leistungen vorerst nicht. Erst der Gang vors eidgenössische Versicherungsgericht brachte den Verantwortlichen den gewünschten Erfolg und die Anerkennung durch die Kassen.

Heute hat sich das geschichtsträchtige Hotel Schützen am Rande der Altstadt von Rheinfelden zusammen mit dem Hotel Eden im Park zu einem modernen, wegweisenden Dienstleistungs-Unternehmen in den Bereichen Gesundheit, Gastronomie und Kultur entwickelt. Es ist ein wichtiger Eckpfeiler des Gesundheitswesens der Stadt und der ganzen Nordwestschweiz. Erneuerung, Innovation, die Suche nach dem Optimum sind noch immer die Motoren des Unternehmens.

Mit sieben Mitarbeitenden startete die Klinik Schützen im Jahre 1982. Heute zählt der Drei-Spartenbetrieb mit Klinik, Hotellerie/Gastronomie und Kultur deren 280. Seit je her profitieren die Gäste und das Unternehmen von der guten Lage beider Häuser in Bahnhofnähe.

Grosszügige Hallen- und Aussenbäder ersetzen die Holzbadewannen von einst. Unterwassermassage – eine absolute Neuheit Mitte des 19. Jahrhunderts – zählt heute zum Standard jeden Bades. Seit jeher geniesst die Kultur einen hohen Stellenwert im Schützen. Billiard-, Lese- und Musikzimmer dienten den Gästen vor 100 Jahren als Bereicherung und zum Zeitvertrieb. Seit 1989 steht der umgebaute Weinkeller als Theater- und Konzertraum der

Öffentlichkeit für Veranstaltungen und Aufführungen zur Verfügung.

Suchten die Menschen im Kurbad vor allem Linderung ihrer körperlichen Gebrechen, so ist die Klinik Schützen heute ein Ort der Erholung und Genesung für die Psyche, was bekanntlich eng verbunden ist mit körperlichem Wohlbefinden.

«Ziel und Philosophie unseres Gesundheitsbereichs ist es, die Patientinnen und Patienten in der Gesellschaft und damit mitten im Leben zu behalten und sie wieder in den Alltag zu integrieren», erklärt Albert Wuhrmann, Geschäftsleitungsmitglied und Verantwortlicher für das Marketing. «Der Hotelbetrieb in unmittelbarer Nähe der Innenstadt ermöglicht den Gästen einerseits grosse Freiheit in der Gestaltung des Tagesablaufs und andererseits die Möglichkeit, am öffentlichen Leben teilzunehmen.»

Von der idealistischen Pioniertat zum professionellen Konzern

«Als ich vor 23 Jahren als Praktikant in die Schützen-Klinik kam, fragte ich den damaligen Leiter, Roland Zihlmann, welches psychosomatische Konzept die Klinik verfolge. An Stelle einer Antwort riet mir der Chef, zu recherchieren, welche psychosomatischen Konzepte es gebe.» Diese kleine Anekdote von Jürg Waldmeier, dem heutigen Klinikleiter, verdeutlicht das pionierhafte Umfeld, in dem sich die Gründer der Schützen-Klinik vor 25 Jahren bewegten. «Psychosomatik war damals auch eine Ideologie; dem Zusammenspiel von Körper und Seele war bis dahin kaum Beachtung geschenkt worden. Die Gründer der Klinik Schützen, ein Internist, ein Psychiater und drei Krankenschwestern, wollten nichts anderes als eine menschengerechte Medizin machen.»

Zahlen und Daten

1982 Gründung der klinischen Abteilung Schützen mit zwei Ärzten, drei Pflegeleuten und fünf Betten im Kurhotel Schützen
 1987 Der Klinikstatus wurde über das Bundesgericht erlangt.
 1988 Vertragsabschluss mit dem Krankenkassenverband.
 1989 Kauf des Hotels Schützen; Umbau und Renovationen.
 Die Klinik zählt 40 Betten.
 1997 Eröffnung des 1. psychiatrisch-psychotherapeutischen Ambulatoriums in Rheinfelden.
 2000 Kauf des Hotels Eden; Sanierung und Erweiterung auf 75 Betten.
 2001 Kooperation mit dem Jazzclub Q4;
 Einmietung im Schützenkeller
 2004 Eröffnung des 2. psychiatrisch-psychotherapeutischen Ambulatoriums in Aarau.
 2007 Renovation und Erweiterung des Angebots im Eden

Zum Konzern «Rheinfelden Schützen AG» zählen: Klinik Schützen, Schützen-Ambulatorium (seit 1997), Hotel/Restaurant Schützen, Hotel Eden (seit 2000), Ambulatorium Aarau (seit 2005)

Umsatz:	CHF 25 Mio.
Anzahl Mitarbeitende:	280
Anzahl Pflagestage:	26'086
Externe Hotelübernachtungen:	9'035

Zeit haben und sich Zeit nehmen

Dieses Ziel steht 25 Jahre später noch immer an erster Stelle, wenn auch die Komplexität der Psychosomatik um einiges grösser geworden ist. So spielen heute nicht nur Körper und Seele, sondern auch soziale Faktoren, wie das familiäre, berufliche und kulturelle Umfeld, die gesellschaftlichen Beziehungen eine Rolle für Gesundheit oder Krankheit.

Das heutige Konzept der Klinik setzt auf integrative Therapieformen. Das ist zeitaufwändig und erfordert den Einsatz verschiedener Spezialtherapien. «Wir können und wollen uns diese Zeit nehmen, im Gegensatz zu den staatlichen Psychiatrien, welche stärker unter Spardruck stehen», betont Jürg Waldmeier. Grenzen gesetzt sind dieser Arbeitsweise jedoch in der so genannten Notfallpsychiatrie. Die offene Form, die Bewegungsfreiheit und die Selbstbestimmung der Patientinnen und Patienten in der Schützen-Klinik eignen sich beispielsweise für suizidgefährdete Menschen nicht. Aus diesem Grund pflegen die private Klinik Schützen und die andern stationären psychiatrischen Institutionen im Kanton seit einiger Zeit eine Zusammenarbeit mit gegenseitiger Zuweisung.

Der Hauptschwerpunkt der Klinik-Schützen liegt in der Behandlung von Depressionen. Allerdings haben die Verantwortlichen immer wieder auf neue Erkrankungsbilder in der Gesellschaft reagiert. Die permanente Suche nach Lösungen im Team von Ärzten, Psychologen, Pflegenden und Therapeutinnen und Therapeuten führte zu neuen Konzepten und Therapieformen unter anderem für Burn-out-Patientinnen und -patienten oder für Krebspatientinnen und -patienten – die so genannte psychosomatische Onkologie (siehe auch Interview).

Vom Birkenstock-Schuh zum Massanzug

Aber nicht nur die medizinisch-therapeutischen Ansätze haben sich im Laufe der letzten 25 Jahre verändert, sondern auch Äusserlichkeiten wie Kleidung und Umgangsformen innerhalb des Betriebs, wie Jürg Waldmeier schmunzelnd verrät. Die Gründer, allesamt aus der 68-er Generation, waren eine verschworene Truppe mit radika-

lem Idealismus, sparsam und umweltbewusst. Die Kleidung war salopp, Krawatte und Anzug verpönt. Sowohl Ärzte wie Therapeuten und das Pflegepersonal waren untereinander und mit den Patientinnen und Patienten per Du.

Heute pflegen die Angestellten und die Leitung nach wie vor einen kollegialen Umgang, aber im Kontakt mit den Patienten ist man zum Sie übergegangen.

«Früher waren wir klein und unauffällig, heute haben wir ein gutes Selbstbewusstsein entwickelt», betont Jürg Waldmeier. «Vor 25 Jahren kämpften die Verantwortlichen um die Anerkennung der Psychotherapie und waren äusserst skeptisch gegenüber Psychopharmaka, heute bejahen wir den Einsatz von Medikamenten als Unterstützung zur Psychotherapie.»

Und nicht zuletzt sorgt ein professionelles Management für eine straffe Organisation und für die nötige Wirtschaftlichkeit des Unternehmens. Qualitätssicherung und Professionalisierung haben dazu geführt, dass der Schützen im Vergleich mit anderen Kliniken zu den Führenden in der Schweiz zählt.



«Ich war wie ein Vogel, der nicht mehr fliegen kann»

Lars W.* (50) wirkt jugendlich, vital. Nur seine etwas fülligen Gesichtszüge – eine Folge der Medikamente – deuten noch auf die schwere Krankheit hin, die bei ihm vor gut einem halben Jahr diagnostiziert wurde. Er schildert seine Erfahrungen auf dem Weg zur Genesung.

«Anfang November 2006 stellte ich plötzlich rötliche Punkte und Flecken an beiden Beinen fest. Erst vermutete ich eine Hauterkrankung. Später bekam ich Hämatome, ohne dass ich mich verletzte, und die Haut fühlte sich an wie bei einem 80-Jährigen.

* Name geändert
Aufgezeichnet von
Doris Fischer

Eine Blutuntersuchung bei meinem Hausarzt zeigte, dass die Thrombozyten-Zahl (Blutplättchen) dramatisch abgesunken war. Es bestand akute Blutungsgefahr. Ich wurde sofort ins Uni-Spital Basel eingeliefert mit der Diagnose ideopatische throbozytopenische purpua ITP.

Natürlich beunruhigte mich diese Diagnose, zumal die Ursache der Krankheit unbekannt war. Nach fünf Tagen und einer Kortisontherapie wurde ich aus dem Spital entlassen und nahm sofort meine Arbeit wieder auf. Schon bald verschlechterte sich mein Zustand aber wieder, und ich musste erneut für kurze Zeit in Spitalpflege.

Als ich dann kurz darauf, Anfang Januar 2007, einen zweiten Rückfall hatte, stürzte ich in ein tiefes Loch. Ich wurde sehr dünnhäutig und zog mich ganz zurück, wollte nur noch meinen engsten Kreis von vertrauten Menschen um mich haben. Meine Gedanken kreisten unaufhörlich um die Fragen: Wie geht es mit mir weiter? Was geschieht mit meinem Job? Werde ich diese Krankheit nicht mehr los? Ich war total erschöpft, meine Batterien waren leer. Zudem raubte mir die Kortison-Therapie den Schlaf. Existenzängste plagten mich. Es war das erste Mal in meinem Leben, dass ich mit solchen Problemen konfrontiert war.

Ich fühlte mich wie ein Vogel, der nicht mehr fliegen kann. Ich hatte das Gefühl, dass ich ein Nest brauche, wo ich wieder aufgezögelt werde.

Auf Anraten meines behandelnden Professors an der Uni-Klinik prüfte ich die Angebote der Klinik Schützen und des Hotels Eden in Rheinfelden. Die Nähe zu meinem Wohnort und damit zur Familie sagte mir zu. Ein erster Besuch in der Klinik bestätigte meinen Eindruck, dass das Angebot und die Umgebung meinen Bedürfnissen entsprach. Zusammen mit Ärzten, Psychologen und Therapeuten stellte ich dann das Therapie-Programm zusammen. Ganz stark profitiert habe ich von meinem persönlichen Betreuer in der Klinik, der mit mir kurze Spaziergänge machte und mit dem ich sehr persönliche Gespräche führte. Aber auch die verschiedenen Fixpunkte wie Bewegungs- und Maltherapie, Psychotherapie und Gruppengespräche taten mir gut.

Jeden Tag stand eines dieser Angebote auf meinem Plan, den Rest des Tages gestaltete ich selber. Ich las viel,

hörte Musik, ging spazieren – Dinge, die ich gerne tue, vor meiner Erkrankung aber dafür keine Zeit fand. Im Laufe der acht Wochen meines Aufenthaltes in der Klinik löste ich mich völlig vom Geschäft und meiner Funktion als Leiter einer Abteilung in einem Weltkonzern.

Ich konnte mir viel Zeit für mich nehmen. Meine physische Kraft kehrte langsam zurück und die Thrombozyten-Zahl stieg an. Langsam habe ich gemerkt, dass ich wieder flügge werde. Am 1. April habe ich meine Arbeit wieder aufgenommen. Allerdings war die Rückkehr ins Geschäft nach so langer Absenz keine leichte Sache, weder für mich, noch für meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Es war wie ein Neuanfang. Ich spürte eine grosse Distanz, die unter anderem auch dadurch entstanden war, weil ich in der Zeit der Krankheit sämtliche Kontakte gekappt hatte.

Heute – rund fünf Monate nach dem Klinik-Aufenthalt – fühle ich mich fit und gesund. Dennoch lebe ich mit der Angst, die Krankheit könnte zurückkehren. Aber die Therapie in der Klinik hat mich nicht nur gestärkt, sondern mir auch einen neuen Erfahrungshorizont eröffnet. Einerseits bin ich sensibler geworden, habe eine Grenzsituation mit all den Ängsten, die mir bis jetzt unbekannt waren, erlebt und gelernt, damit umzugehen. Andererseits habe ich andere Menschen in noch viel belastenderen Situationen erlebt und dadurch eine Art Schicksalsgemeinschaft erfahren. Ich kann jetzt mitfühlen, eine neue Eigenschaft, die ich erlangt habe. Themen wie Krankheit und Tod gehe ich heute viel direkter an, kann darüber reden und sogar mal einen Witz machen. Vor meiner Erkrankung funktionierte ich in unserer Leistungsgesellschaft, ohne mir darüber gross Gedanken zu machen. Von einem Tag auf den andern war ich in der Gesellschaft der Schwachen angekommen und musste mit dieser Situation umgehen lernen.



Ich glaube, dass ich die Krankheit überwunden habe. Aber ich weiss auch, dass ich in Zukunft besser darauf achten muss, meine Freiräume zu behalten und auf meine inneren Bedürfnisse zu hören.»

Nahrung für Körper und Seele

«Verstaubt, leer, dunkel – dies waren meine ersten Eindrücke als ich die Arbeit vor rund 20 Jahren im Hotel Schützen aufnahm», erzählt Annette Badillo, heutige Leiterin der Hotellerie. «Das hat sich aber rasch verändert.» Mit der Eröffnung einer psychiatrischen Klinik 1982 wuchs der Betrieb rasant und konnte bereits wenige Jahre später 40 Betten anbieten. Und heute, 2007, ist das Angebot auf 75 Betten angewachsen. Rund die Hälfte der Kunden sind Tages- und Seminargäste, die andere Hälfte sind Patientinnen und Patienten der Klinik.

Mit dem Kauf des Hotel Schützen 1989 setzte eine rege Um- und Ausbautätigkeit ein. Heute präsentiert sich das Haus wie aus einem Guss. Eingeleitet wurde diese Entwicklung insbesondere durch den Gründer und Pionier des Schützen, Roland Zihlmann, der bis 1995 als Unternehmensleiter tätig war. Er hat als Ideengeber und Visionär Hotel- und Klinikbetrieb zusammengeführt. Ihm zur Seite stand der Arzt Walter Byland, der als Realist für die nötige Bodenhaftung sorgte. «Wesentlichen Anteil an der Aufbauarbeit hat aber auch Silvia Zihlmann, seine Frau. Als ehemalige Krankenschwester kannte sie die Struktur und Organisationsabläufe einer Klinik und konnte ihre Erfahrung einbringen», erinnert sich Annette Badillo.

Symbiose von Hotel und Klinik

Von der hellen grosszügigen Reception aus gelangen die Gäste sowohl ins Restaurant als auch zu den Zimmern auf zwei Etagen. Gänge, Hotelzimmer und Balkone wurden sanft renoviert und lassen doch noch immer den Charme des alten Kurhotels durchschimmern. «Wir wollen bewusst Hotel- und Klinikbetrieb miteinander vermischen. Unsere Patienten sollen sich in einem normalen gesunden Ambiente bewegen können», beschreibt Annette Badillo die Philosophie des Betriebs. Rückzugsmöglichkeiten und

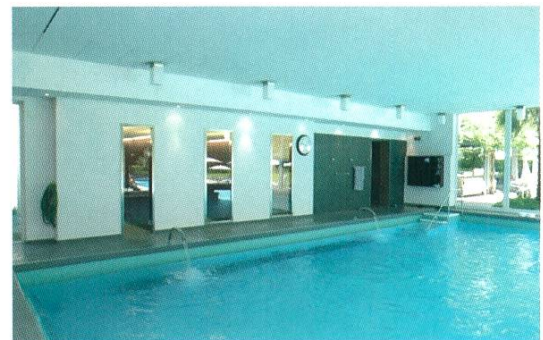
Räume, die nicht für die Öffentlichkeit zugänglich sind, gibt es aber ebenfalls.

Der Restaurantbereich ist unterteilt in verschiedene individuell gestaltete Räume. Hotelgäste, Seminarkunden, Patientinnen und Patienten finden sich zu den Mahlzeiten im «Gourmet und Go In» ein. Mittag- und Abendessen werden auch im «Farfallina» serviert. Im Sommer ist das Gartenrestaurant über Mittag beliebter Treffpunkt für Ausflüger, Geschäftsleute, Gewerbetreibende der Stadt und der näheren Umgebung. An lauen Sommerabenden ist kaum ein freier Platz unter den riesigen Parkbäumen auszumachen. Und wer es ganz intim und ruhig liebt, zieht sich ins romantische «Kaminzimmer» zurück. Dort lässt sich bei Kaffee und Kuchen oder einem Gläschen Wein über Gott und die Welt philosophieren.

Im Schützen werden zahlreiche Seminare und Fachtagungen durchgeführt, welche auf grosses überregionales Interesse stossen. Für die Seminargäste stehen der wunderschöne Jugendstilsaal und weitere Seminarräume im Schützen und im benachbarten Spiserhus zur Verfügung.

Ob im Garten, oder in den verschiedenen Räumlichkeiten des Restaurants, überall geniessen die Gäste dieselbe Küche mit traditionellen und international geprägten Gerichten, mit einer Palette von gesunden, marktfrischen Zutaten. «Der Renner unserer Speisekarte ist, man mag es kaum glauben, das Cordonbleu», verrät Annette Badillo.

Für Gestaltung und Design der verschiedenen Räumlichkeiten des Hotels konnte der Schützen mit dem Rheinfelder Grafiker Chris Leemann auf eine fachkundige Person zählen. Er hat insbesondere bei der Renovation des Jugendstilsaals und des Schützenkellers sehr viel Flair gezeigt. Sein Verdienst ist es auch, dass der älteste Teil des



Gebäudekomplexes, das ehemalige «Backhaus» an der Kapuzinergasse noch in seiner Ursprünglichkeit erhalten geblieben ist. An der Aussenfassade weist eine Tafel mit der Inschrift auf die historischen Wurzeln hin: «1732 unter Kaiser Karl I errichtet».

Himmlische Ruhe im «Eden»

Zum Konzern der Schützen Rheinfelden AG zählt seit dem Jahr 2000 auch das Hotel «Eden im Park». Eingebettet in eine Parklandschaft mit uraltem Baumbestand, mit blühenden Hibiskus- und Oleanderbüschen, mit Blütensträuchern und üppig grünem Kirschlorbeer thront das einstige Kurhotel ausserhalb der Stadtmauern Rheinfeldens in Bahnhofnähe auf dem Kapuzinerberg. Das 33 Grad warme Solewasser im Bad des Hotel Eden lässt die Badegäste so etwas wie Schwerelosigkeit spüren. Auf dem Rücken liegend erhaschen sie durch die Kronen der alten Parkbäume ein Stück blauen Himmels. Wer den Blick durch die Parkanlage streifen lässt, erblickt da und dort eine Skulptur. Der Name hält, was er verspricht: Man wähnt sich im Garten Eden. Insgesamt stehen in den beiden Häusern Schützen und Eden rund 100 moderne komfortable Hotelzimmer für Ferien- und Klinikgäste zur Verfügung.

Im Sommer dieses Jahres wurde das Eden renoviert. Mit den neuen Angeboten von Sauna, Massagen, Ernährungsberatung und kosmetischen Programmen wollen die Verantwortlichen den Bereich Kurzerholung künftig noch stärker gewichten.

Schützenkeller – eine Plattform für die Kleinkunst

Der Gewölbekeller des Schützen – einst der Weinkeller – erweist sich für die Kultur der Stadt als Segen. Hier finden regelmässig Konzerte, Theater und diverse andere Veranstaltungen statt. «Solange es dem Unternehmen gut geht, möchten wir auch andere an diesem Erfolg teilhaben lassen», betont Annette Badillo. «Deshalb unterstützen wir die Kultur in Rheinfelden und bieten Veranstaltern unseren Schützenkeller als Bühne an.»

Die Öffnung des Hauses nach aussen spielt eine zentrale Rolle in der Unternehmensphilosophie. «Kulturelle

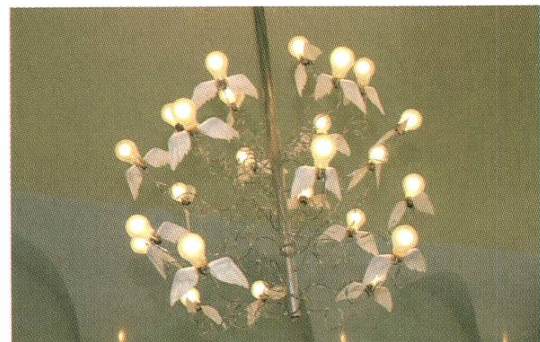
Angebote lockern die klinische Atmosphäre auf,» ist Chris Leemann, Mitinitiant des Kulturkonzepts überzeugt.

Eine der erfolgreichsten Veranstaltungsreihen war das «Tadsch» (Theater am Dienstag im Schützenkeller). «Es gibt wohl kaum jemand aus der Kleinkunstszene, der nicht auf der Bühne des Schützen gestanden hat», betont Leemann nicht ohne Stolz. Unter anderen begeisterten Ursus und Nadeschkin, Touche ma Bouche, Kaspar Lüscher...die Zuhörerschaft. «Wir hatten den Anspruch, dass nur professionelle Künstlerinnen und Künstler auftreten durften. Und nicht zuletzt schätzten die Künstler den Schützen, weil wir nie um die Gage feilschten, sondern bezahlten, was verlangt wurde.»

Der Start der Veranstaltungen im Schützenkeller erfolgte in Zusammenarbeit mit den Kulturkommissionen Rheinfelden und Möhlin und dem Lehrertheater Möhlin zu Beginn der 90er Jahre. Kurz danach gründeten die Initianten den Schützenkeller-Verein, mit dem Ziel, ein Kellertheater einzurichten. Während der Wintermonate fand vierzehntäglich eine Theaterproduktion statt.

2003 wurde das «Theater am Dienstag» zu Grabe getragen. Langsam hatten sich bei den langjährigen Verantwortlichen Ermüdungserscheinungen gezeigt und Nachfolgerinnen oder Nachfolger liessen sich keine finden, bedauert Chris Leemann die Entwicklung.

Gestorben ist deshalb die Kultur im Schützen keineswegs. Der Jazzclub Q4 bringt seit 2001 in Kooperation mit dem Schützen Weltstars aus der Jazzszene auf die Bühne. Ausserdem finden bereits im dritten Jahr regelmässig die «Monday-Night-Sessions» jeden ersten Montag im Monat statt. Zahlreiche kleinere Engagements auch in Zusammenarbeit mit dem Kulturbüro Rheinfelden prägen das kulturelle Engagement der Schützen AG; dazu zählen die



wechselnden Ausstellungen in den Räumlichkeiten der beiden Hotels oder die Lesungen im Hotel Eden sowie die finanzielle Unterstützung der Musikschule Rheinfelden/Kaiseraugst.

«Gute Ideen sind gefragt und werden unbürokratisch aufgegriffen»

Die Klinik Schützen und das «Eden» sind ein bedeutender Teil der Gesundheitsversorgung der Region. Das Unternehmen feiert in diesem Jahr den 25. Geburtstag. Psychologe Dr. Samuel Rom, CEO der Schützen Rheinfelden AG, und lic.phil. Brigit Lang, Psychologin, fassen die Philosophie des Unternehmens in Worte.

Herr Rom, die Gründung der Klinik Schützen für psychosomatische Krankheiten vor 25 Jahren war ein Wagnis. Die Initianten erschlossen damit weitgehend Neuland. Was hat Sie motiviert, ein Jahr nach dem Start in dieses Unternehmen einzusteigen, und wie haben Sie die ersten Jahre erlebt?

Samuel Rom: Es war ein ziemlich unromantischer Grund. Als ich 1983 von einer zweijährigen Weiterbildung in den USA in die Schweiz zurückkam, glaubte ich, alle Türen stünden mir offen. Dem war nicht so, der Stellenmarkt für Psychologen war damals ziemlich ungünstig. Ein Stelleninserat «Klinische Abteilung Schützen sucht...» interessierte mich bei meiner Suche ganz besonders. Allerdings war der erste Eindruck des düsteren, kaum belebten Hotelbetriebs in Rheinfelden, wenig einladend. Umso mehr hat mich jedoch der innovative Geist der damaligen Verantwortlichen beeindruckt, die, wie sie sagten, «etwas Neues versuchen» wollten. Ich war jung, liebte meinen Beruf und brachte viel Enthusiasmus mit. Schon bald stellte ich fest, dass man auch mir als Neuling grosses Vertrauen entgegenbrachte und ich hier etwas aufbauen konnte.

Frau Lang, konnten Sie sich vor sieben Jahren, als sie die Stelle in der Klinik Schützen antraten, in ein gemachtes Nest setzen?

Birgit Lang: Sicher in ein deutlich gemachteres. Das war aber nicht ausschlaggebend für meine Wahl. Angezogen

hat mich in erster Linie der Ruf der Klinik. Die Aussicht, etwas bewegen zu können, hat mich als aktiven und innovativen Menschen gereizt.

Vergitterte Fenster, Zwangsjacke, Elektroschocks, Entmündigung – diese Schreckensszenarien in psychiatrischen Kliniken gehören zwar der Vergangenheit an. Für Menschen mit psychischen Erkrankungen ist aber auch heute noch vielfach ein Aufenthalt oder eine Behandlung in einer Klinik mit einem gewissen Unbehagen, ja sogar mit Angst oder Scham verbunden. Spüren Sie das in Ihrer Arbeit mit den Patientinnen und Patienten ebenfalls, und wie gehen Sie damit um?

Brigit Lang: Schon rein äusserlich mildert die Kombination von Hotelbetrieb und Klinik den «klinischen» Eindruck. Entscheidender jedoch ist die Tatsache, dass wir unseren Patientinnen und Patienten auf Augenhöhe begegnen und psychische Erkrankungen als etwas Normales betrachten – nicht anders als beispielsweise einen Beinbruch. Hat jemand den Weg zu uns gefunden, ist die erste Hürde bereits genommen. Scham oder Angst spielen dann bereits keine so grosse Rolle mehr.

Wie äussert sich dies im Verhalten Ihrer Patientinnen und Patienten?

Brigit Lang: Entscheidend ist das Vorgespräch, bei dem wir mit dem Patienten gemeinsam herausfinden, wo die Schwierigkeiten liegen und ob wir der geeignete Therapie-Ort sind. In diesem Gespräch werden Scham, Angst vor dem Versagen oder Angst vor dem «aus der Gesellschaft rausfallen» meistens auch angesprochen. In der Behandlung stehen dann aber Kontakt und Beziehung im Zentrum, so dass die Gefühle von Angst und Scham sehr bald in den Hintergrund treten.



Samuel Rom: Ergänzend möchte ich dazu feststellen, dass sich die Gesellschaft in den letzten 25 Jahren verändert hat. Zum einen erfährt jeder zweite Mensch in seinem Leben mindestens einmal eine behandlungsbedürftige psychische Störung, nur werden diese nicht alle diagnostiziert. Psychische Erkrankungen sind also weit häufiger als manch andere Krankheit. Zum zweiten haben die Leute gemerkt, dass eine Psychotherapie zusammen mit den heutigen guten Medikamenten wirklich helfen kann. Diese Erfahrung bewirkt ein Umdenken sowohl bei den Patienten als auch im ganzen Umfeld der Betroffenen. Es kommen viele Menschen zu uns, die bereits mit ihrer Familie, ihren Arbeitskollegen oder ihren Vorgesetzten über ihre Probleme gesprochen haben. Dies ist auch ein Grund, weshalb wir Arbeitgeber immer wieder zu Gesprächen einladen. Zudem führen wir verschiedene Informationsveranstaltungen für Interessierte durch.

Sind diese Prinzipien und Vorgehensweisen heute nicht selbstverständlich? Oder anders gefragt in welchen Punkten unterscheidet sich die Klinik Schützen in ihrer Philosophie von anderen psychiatrischen Kliniken?

Samuel Rom: Bei uns kommen alle Patientinnen und Patienten freiwillig, bringen also schon deshalb eine gewisse Eigenmotivation mit. In staatlichen psychiatrischen Kliniken dagegen wird etwa die Hälfte der Menschen zwangseingewiesen. Weil dies ganz unterschiedliche Ausgangslagen sind, darf man die Angebote nicht vergleichen. Tatsache ist jedoch, dass genau die gleichen Veränderungen und Verbesserungen, wie ich sie bereits genannt habe, auch im den Bereich der ganz schweren psychischen Erkrankungen erfolgt sind. Das nimmt die Gesellschaft wahr und deshalb wird berechtigterweise und zum Glück für alle Beteiligten der Schrecken im Falle einer psychischen Erkrankung gemildert.

Die Klinik Schützen ist eine Privatklinik. Heisst dies, dass nur privat Versicherte oder gutbetuchte Patientinnen und Patienten zu Ihnen kommen können?

Brigit Lang (schüttelt energisch den Kopf): Nein, eben nicht. Die einzige Bedingung ist, dass Menschen, die zu uns kommen wollen und nicht im Kanton Aargau wohnhaft sind, eine Zusatzversicherung für eine «Behandlung ganze Schweiz» haben; das trifft auf 90% aller Versicherten zu.

Samuel Rom: Privatklinik heisst in unserem Fall ganz einfach, dass die Trägerschaft privat ist und wir keine staatlichen Subventionen erhalten. Unseren Mitarbeitenden ist es ganz wichtig, für alle Leute da zu sein. Dieses soziale Engagement ist unter anderem auch eine Folge der 68er-Philosophie der Solidarität, von der insbesondere die Gründer geprägt sind. Der soziale Gedanke zeigt sich im Übrigen auch darin, dass die Löhne unserer leitenden Angestellten um einiges geringer sind als in staatlichen Institutionen. Diese Solidarität ist heute in vielen Bereichen zunehmend in Frage gestellt, was zu einem Teil dazu beiträgt, dass es den Leuten psychisch nicht gut geht – dies nur als kleine Randbemerkung. Es wäre für uns alle undenkbar, ausschliesslich für Privatpatientinnen und -patienten da zu sein. Mindestens die Hälfte unserer Patientinnen und Patienten sind «allgemein» versichert. Umgekehrt ist für uns ein gesunder Mix mit genügend Privatversicherten sehr wichtig; nur so können wir unser Angebot längerfristig auf hohem Niveau anbieten.



Sie scheinen die Nase immer im Wind zu haben und passen Ihre Angebote laufend an die veränderten Kunden-Bedürfnisse an. Wie spüren Sie Trends, Bedürfnisse und Wünsche Ihrer Kundschaft auf?

Samuel Rom: Wir sind ein sehr attraktiver Arbeitgeber. Viele engagierte Fachleute wollen bei uns arbeiten. Uns stehen deshalb hervorragend ausgebildete Leute zur Verfügung. Diese kennen ihr Fachgebiet sehr gut und bringen entsprechend innovative Ideen ein.

Brigit Lang: Die Nase im Wind haben, das tönt sehr nach Marketing-Beflissenheit. Das ist es nicht, sondern viel eher fördern das gute Arbeitsklima und die hohe Anzahl der gut ausgebildeten Mitarbeitenden Innovation und Motivation. Gute Ideen sind gefragt, werden gehört und unbürokratisch aufgegriffen.

Sie sprechen die Psychoonkologie an, die Sie initiiert haben?

Birgit Lang: Zum Beispiel – vor fünf Jahren als das Hotel Eden gekauft wurde, forderte mein damaliger Vorgesetzter uns alle auf, neue Ideen einzubringen. Ich gab spontan den Anstoss für ein Angebot im Bereich Psychoonkologie, weil ich dieses Fachgebiet sehr gut kenne. Bereits eine Woche später hat mich der damalige Chefarzt und heute noch als Verwaltungsratspräsident tätige Walter Byland auf meinen Vorschlag angesprochen und mich beauftragt, einen Projektvorschlag auszuarbeiten. Inzwischen behandeln wir zwischen sieben und elf Patientinnen und Patienten auf dieser Abteilung, die sich für Krebspatienten als Ort bietet, wo sie psychisch und physisch wieder zu Kräften kommen.

Zum Unternehmen gehören sowohl das Hotel Schützen, nahe am Puls der Stadt gelegen, als auch das Hotel Eden im ruhigen Park, etwas ausserhalb der Stadt. Welches Haus würden Sie persönlich bei einem allfälligen stationären Aufenthalt vorziehen?

Samuel Rom: Für mich ist es klar: Wenn es mich aus der Bahn werfen würde, was im Übrigen gar nicht so abwegig ist, würde ich mich für das Eden entschliessen. In meiner momentanen Lebenslage mit grossen Belastungen und viel Verantwortung würde ich mir Ruhe verordnen müssen, um die Hektik zu brechen. Das ist abseits etwas einfacher als in der Stadt. Andererseits wäre ich in dieser Stille aber auch gezwungen, mich mit mir selber auseinanderzusetzen.

Im Schützen ist man nahe am gewohnten Leben. Man geniesst das Angebot einer Kleinstadt und hat die Möglichkeit der Begegnung mit der Bevölkerung. Sobald ich

also wieder Anregung bräuchte, würde ich mich dem auch wieder aussetzen.

Brigit Lang: Ich würde gerne oben (im Eden) schlafen und tagsüber unten im Schützen sein.

Wäre das eine gangbare Variante?

Samuel Rom: Das ergibt sich fast zwangsläufig, da der Klinik-Tag nicht bis ins Letzte durchstrukturiert ist. Es gibt bei uns bewusst Pausen und Rückzugsmöglichkeiten; in dieser Zeit haben die Leute die Möglichkeit, ins Städtchen zu gehen oder auch Ausflüge in die weitere Umgebung zu machen. Wenn die Therapie erfolgreich verläuft, stellen wir fest, dass mit zunehmender Aufenthaltsdauer und Genesung die Patientinnen und Patienten ihren Aktionsradius tatsächlich vergrößern.

Brigit Lang: Gerade für onkologische Patientinnen und Patienten ist sowohl die Ruhe als auch die Unterhaltung wichtig. Einerseits schätzen sie die Rückzugsmöglichkeit. Andererseits sind sie häufig in ihrer körperlichen Aktivität eingeschränkt und auch oft müde; in diesem Fall macht es die Stadtnähe des Schützen einfacher, aktiv zu werden.

Partner oder Konkurrenten? Die Klinik Schützen ist Teil der Gesundheitsversorgung der Region. Welche Beziehungen bestehen zwischen Gesundheitszentrum Fricktal, Reha-Klinik, Kurzentrum und Ihrem Unternehmen?

Samuel Rom: Wir pflegen zunehmend gute Beziehungen. Einerseits wurden wir selber aktiv, indem wir die Arbeitsgruppe «Gesundheitsstadt» gegründet haben, an der sich alle genannten Partner beteiligen. Gemeinsam versuchen wir der Öffentlichkeit bewusst zu machen, dass die Gesundheitsversorgung die wichtigste Branche der Stadt ist.



Eine sehr gute Zusammenarbeit mit dem Gesundheitszentrum Fricktal pflegen wir auch im Bereich der gegenseitigen Zuweisungen. Da nutzen wir Synergien. Wir stellen zu unserer Freude fest, dass die Angebote in der Region gut verankert sind und sowohl die verschiedenen Anbieter als auch Behörden und Öffentlichkeit ein Interesse daran haben, den Gesundheitsbereich zu fördern. Pluspunkte sind die tollen Angebote und die schöne Umgebung – und zweifellos ist da noch weiteres Potenzial vorhanden.

Die Schützen Rheinfelden AG ist ein Publikumsmagnet für die Stadt Rheinfelden und eine wichtige Arbeitgeberin. Sie trägt wesentlich zur Attraktivität der Stadt bei. Spüren Sie im Gegenzug auch Entgegenkommen und Unterstützung seitens der Stadt?

Samuel Rom: Wir waren diesbezüglich immer sehr diskret. Die Tatsache, dass wir der fünftgrösste Arbeitgeber der Stadt sind, hat uns im ersten Moment eher erschreckt. Denn dies bedeutet gleichzeitig auch eine grosse Verantwortung. Bei der Stadt finden wir für unsere Anliegen im allgemeinen offene Türen. Wir werden unter anderem in Planungsfragen einbezogen. Ein gutes Beispiel dafür ist das neu geplante Parkhaus. Wir konnten unsere Interessen schon frühzeitig in das Projekt einfliessen lassen. Ebenfalls involviert sind wir bei der Neuplanung Bahnhofareals. In diesem Zusammenhang sind wir stark daran interessiert, dass die Parkplätze am Schützenweg – ein Schandfleck für unser Hotel – als Ausbau des bestehenden Parkhauses unter die Erde kommen. Wir sind gespannt, ob wir dafür die nötige Unterstützung finden. Die Zeichen dafür stehen gut!

Voraussicht, Erneuerung, Innovationsgeist – diese Eigenschaften scheinen für Ihr Unternehmen prägend. Was dürfen wir für die nächsten 25 Jahre erwarten?

Samuel Rom: Der nächste Schritt hier im Eden ist nicht zu überhören und nicht zu übersehen, wie der Baulärm und die Baugerüste zeigen. Wir erweitern im Moment die Angebote unter anderem im Bereich Kurzerholungen,

Halbtages- und Ganztagesangebote. Neu werden wir in Zukunft Sauna, Dampfbad, Massage, kosmetische Programme, Ernährungsberatung anbieten können. Dahinter steht die Idee der Regeneration und des sich persönlich etwas Gutes tun.

Eine Entwicklung über 25 Jahre vorausszusehen ist im Gesundheitswesen jedoch schwierig.

Wer hätte es vor 25 Jahren gewagt zu denken, dass wir dann der grösste Anbieter in drei wunderbaren eigenen Liegenschaften sein werden? Sicherlich wird sich auch die Frage nach Kooperationen mit andern Kliniken stellen.

Vorstellen könnte ich mir aber vermehrt Programme für Seniorinnen und Senioren und ihre Angehörigen. Die Nachfrage nach einem Tagesklinik-Angebot, wo die Leute zu Hause wohnen und bei uns betreut werden, wird in den kommenden Jahren zunehmen.

Bedarf kann ich mir auch im Ausbildungs- und Weiterbildungssektor vorstellen. Immer stärker wächst die Erkenntnis, dass die Seele einen grossen Einfluss auf den Krankheits- respektive den Gesundheitsverlauf hat. Somit dürfte es auch in den Spitälern vermehrt Abteilungen geben, die sich um die Psychosomatik kümmern. Wir können unser Fachwissen den verschiedenen medizinischen und therapeutischen Berufen zur Verfügung stellen.